

Paul und Paula fragen nach- auf der Suche nach dem Traumberuf...

Dokumentation eines Projektes mit
SchülerInnen der Rudolf-Virchow-
Gesamtschule Marzahn zur
Berufsorientierung und Berufsfindung

Projektausführende:
Dissens e.V. und MiM e.V.
Frühjahr 2004

Gliederung

1. Ausgangssituation/Projektbeschreibung
 - 1.1. Ziel des Projektes
 - 1.2. Nachhaltigkeit
2. Methodische Umsetzung
 - 2.1. Auswahl der InterviewpartnerInnen
 - 2.2. Vorbereitung der Exkursion
3. Berufliche Biografien
 - 3.1. Der Grundschullehrer
 - 3.2. Die Metallbauerin
 - 3.3. Der Erzieher
 - 3.4. Die Elektrikerin
 - 3.5. Der Pfleger
 - 3.6. Der Sozialarbeiter
 - 3.7. Die Sozialarbeiterin
 - 3.8. Die Gastronomie-Ausbilderin
 - 3.9. Der Journalist
4. Reflexion des Projektes aus schulischer Sicht
 - 4.1. Meinungen von Schülerinnen und Schülern
5. Ergebnisse und Nachhaltigkeit des Projektes

1. Ausgangssituation und Projektbeschreibung

Wir verstehen das Projekt

„Paul und Paula fragen nach – auf der Suche nach dem Traumberuf“ als eine Angebot für Jugendliche, sich mit ihren individuellen Berufs- und Familienvorstellungen auseinander zu setzen.

Betrachtet man die Lebensentwürfe und Praxen Jugendlicher in Hinblick auf Familien- und Berufsorientierung unter einem geschlechtsspezifischen Blickwinkel, fallen zwei Entwicklungen besonders ins Auge:

Männliche und weibliche Jugendliche verfügen über ein eingeschränktes Berufswahlspektrum. Mädchen favorisieren 12 typische Frauenberufe, ihr Anteil an den gewerblich-technischen Berufen ist seit Mitte der 90er Jahre wieder rückläufig (vgl. TAZ vom 13./14. September 2003), Jungen hingegen „leiden an dem Strukturwandel auf dem Arbeitsmarkt, wo Arbeits- und Ausbildungsplätze im produzierenden Sektor wegfallen, während viele neue Jobs im von Frauen dominierten Dienstleistungssektor entstehen“ (ZEIT Nr. 12, 2003).

Männliche und weibliche Jugendliche gewichten die Berufs- und Familienorientierung in unterschiedlicher Weise. Zwar denken Jugendliche Beruf und Familie geschlechterübergreifend zusammen und planen, diese beiden Lebensbereiche zu verbinden. Mit zunehmendem Alter orientieren sich junge Frauen aber immer mehr an der Familie, während junge Männer sich als Familienernährer sehen und in der Regel davon ausgehen, dass die zukünftige Partnerin ihre Erwerbsbiographie für die Kinderversorgung unterbricht. (King 2000, S. 100).

Die Lebensentwürfe Jugendlicher zeigen, dass im Bereich der Berufs- und Familienorientierung Vorstellungswelten geschlechtsspezifisch geprägt und begrenzt sind. Dies hat weitreichende Folgen für männliche und weibliche Berufsbiographien und stellt frühzeitig die Weichen für unterschiedliche Entwicklungschancen und –risiken und Ressourcenzugänge auf dem Arbeitsmarkt.

Beispielhaft seien hier nur die fortgesetzte finanzielle Unterbewertung von traditionellen Frauenberufen genannt und die stark identitätsstiftende Bedeutung von Arbeit für Männer und die damit einhergehende Krisenanfälligkeit bei beruflichen Diskontinuitäten.

Dieses Projekt ist als Pilotprojekt geplant. Wir gehen davon aus, dass der geschlechtssensible Ansatz in der Berufsfrühorientierung für viele Jugendliche neue Perspektiven eröffnen kann und es daher sinnvoll wäre, vergleichbare Projekte mit weiteren Schulen (z.B. auch Sonderschulen und Hauptschulen) im Bezirk durchzuführen. Über die Zusammenarbeit mit der GEW ließe sich auch überlegen, ob das Projekt in anderen Regionen sinnvoll einzusetzen ist.

1.1. Ziel des Projektes

Ziel des Projektes „Paul und Paula fragen nach – auf der Suche nach dem Traumberuf“ war, die Berufswahlalternativen für Jugendliche zu erweitern, aber auch einen Auseinandersetzungsraum zu eröffnen, in dem junge Männer und Frauen ihre individuellen Lebensentwürfe reflektieren können und neue Handlungsspielräume für sich entdecken.

Kooperationspartner waren die 2. Gesamtschule Marzahn, der „Mädchen in Marzahn“ – MiM e.V. und das Jugendamt Marzahn-Hellersdorf. Mit der 2. Gesamtschule Marzahn gibt es eine langjährige Kooperation. Wir haben mit ihr gute Erfahrungen in der Zusammenarbeit mit Projekten gemacht, bei denen die SchülerInnen sich Themen auf eine Art nähern können, die in der Intensität und inhaltlichen Tiefe im Rahmen des normalen Schulalltages nicht zu bearbeiten sind.

Das Projekt „Paul und Paula fragen nach“ ermöglichte den Jugendlichen, die Rolle von Forschenden einzunehmen, die die Aufgabe haben, ein Berufsbild genauer zu beleuchten. Nachdem sie sich in Eigenarbeit Wissen über bestimmte Berufe aneignen konnten, haben die SchülerInnen in Kleingruppen Menschen an ihren Arbeitsplätzen mit einer Videokamera interviewt. Die SchülerInnen wählten dabei im Vorfeld die für sie interessantesten InterviewpartnerInnen aus und entwickelten ihre eigenen Fragen für das Interview. Unser Interesse dabei war einerseits, dass die Jugendlichen eine Vorstellung davon bekommen, welche Entscheidungen und Lebensentwürfe hinter der Berufswahl der Befragten stecken und andererseits, wie die berufliche Tätigkeit das Privatleben und dabei insbesondere das Zusammenspiel von Beruf und Familie, von Menschen beeinflusst. Die Jugendlichen bestimmten die Dynamik und Gewichtung des Interviews selbst. Wir legten besonderen Wert darauf, den Jugendlichen auch den Zugang zu InterviewpartnerInnen zu ermöglichen, die für ihr Geschlecht untypische Berufe gewählt haben, die die unterschiedlichsten Lebenskonzepte eingegangen sind und die ein gewisses Maß an Offenheit haben, auch private Fragen zu beantworten.

Die Interviews wurden in der Klasse vorgestellt. Dies ermöglichte den SchülerInnen einen tiefergehenden Einblick in die vielfältige Ausgestaltung individueller Erwerbs- und Berufsbiographien.

Diese „Biographiearbeit“ mit konkreten Menschen bot den Jugendlichen die Möglichkeit, unterschiedlichste Lebensentwürfe kennen zu lernen und in eigene Vorstellungswelten zu integrieren. Neue Handlungsspielräume können denkbar sein und, so die Hoffnung, klischeehafte geschlechtliche Zuschreibungen verringert werden.

Wir erhofften uns jedoch nicht nur eine individuelle Entgrenzung vergeschlechtlichter Handlungsspielräume, sondern auch mögliche Normierungszwänge, die in einer Schulklasse vorherrschen, aufzuweichen. So sollten Kinder und Jugendliche die Möglichkeit haben, offen Berufswünsche und Lebensentwürfe äußern zu können, ohne dafür von MitschülerInnen ausgelacht oder beschimpft zu werden. Nach dem Projekt „Paul und Paula fragen nach“ können Kinder und Jugendliche mit geschlechtsuntypischen Berufs- und Lebensplanungen immer auf beispielhafte Vorbilder verweisen.

1.2. Zur Nachhaltigkeit des Projektes

Die Dokumentation wird zusammen mit den zu einem Film verarbeiteten Videoaufnahmen interessierten LehrerInnen und JugendarbeiterInnen zur Verfügung gestellt, um einen Multiplikatoreneffekt zu erreichen. Weiterhin soll das Projekt über verschiedene Medien publik gemacht werden, bspw. Schülerzeitung, Marzahner Zeitung und Fachzeitschriften für Pädagogen. Darüber hinaus wird eine Projektbeschreibung über das Internet erscheinen, um eine höhere Breiten- und Öffentlichkeitswirkung zu erzielen, die auch dazu dienen soll, die Projektidee aufzugreifen und in der pädagogischen Arbeit mit Kindern und Jugendlichen zu nutzen und weiter zu entwickeln.

Aus der Projektkonzeption
Andrea v. Marschall
Jens Krabel
Geschäftsführung Dissens e.V.

2. Methodische Umsetzung des Projektes

2.1. Auswahl der Interview-PartnerInnen

Die Lebensentwürfe Jugendlicher zeigen, dass im Bereich der Berufs- und Familienorientierung Vorstellungswelten geschlechtsspezifisch geprägt und begrenzt sind. Dies hat weitreichende Folgen für männliche und weibliche Erwerbs- und Berufsbiographien und stellt frühzeitig die Weichen für unterschiedliche Entwicklungschancen und –risiken und Ressourcenzugänge auf dem Arbeitsmarkt. Beispielhaft seien hier nur die fortgesetzte finanzielle Unterbewertung von traditionellen Frauenberufen genannt und die starke identitätsstiftende Bedeutung von Arbeit für Männer und die damit einhergehende Krisenanfälligkeit bei beruflichen Diskontinuitäten.

Wir wollten die Jugendlichen, mit denen wir das Berufsorientierungsprojekt durchführten, mit Menschen zusammentreffen lassen, die durch ihre besondere Art zu leben und zu arbeiten, Vorstellungswelten entgrenzen können. Der persönliche Kontakt mit den interviewten Personen sollte dabei helfen, diesen Vorstellungswelten Leben einzuhauchen und den Jugendlichen eine Ahnung vermitteln, dass Leben und Arbeiten jenseits von Geschlechtergrenzen konkret lebbar und erfahrbar ist. Aus diesem Grund wählten wir für die Interviews Männer und Frauen aus, die zum einen in geschlechtsuntypischen Berufen arbeiten, aber auch sonst ungewöhnliche Lebensentwürfe verfolgen. Die interviewten Personen arbeiten zum Teil in Kollektiven, die den Anspruch haben, ohne Hierarchien im Arbeitsprozess auszukommen, in freien Schulen, leben in Wohngemeinschaften oder haben Familienkonstellationen gewählt, die nicht heterosexuellen Normvorstellungen entsprechen.

Mit dem Berufsorientierungsprojekt ist die Hoffnung verbunden, dass die Jugendlichen die Erfahrungen, die sie während und durch die Interviews machen konnten, in Erinnerung behalten und bei späteren (Berufswahl)Entscheidungen miteinbezogen werden.

Jens Krabel, Dissens e.V.

Die InterviewpartnerInnen waren:

- Bernd N., Grundschullehrer in der freien Schule auf dem UFA-Gelände in Tempelhof
- Steff R., Erzieher in der Kita „Krötenpfuhl“ in der Heimstraße in Kreuzberg
- Arnd W., Pfleger in der „ambulanten Hauskrankenpflege für HIV Positive“ in der Meinekestr. 12
- Eleny F., Metallbauerin im Kollektiv „Drittwerk“ in der Urbanstr. 122/123 in Kreuzberg
- Ilona J., Elektrikerin in dem Life-Ausbildungsunternehmen „StrOHMerin“ in der Dircksenstr. 47
- Lutz R., Journalist und Filmemacher bei NOAH-Film Berlin, Joachimstr. 11a in Mitte
- Ines D., Sozialpädagogin in der Mädchen WG des MiM e.V, Raoul Wallenbergstr. 40 in Marzahn
- Tobias B., Grundschullehrer und Direktor in der Grundschule im Grünen Malchow, Malchower Chaussee 2
- Michael R., Sozialpädagoge in einer Einrichtung für suizidgefährdete Jugendliche
- Heike B., Gastronomieausbilderin im Cafe Seidenfaden in der Dircksenstr. 47 in Mitte
- Roger S., Krankenpfleger in einer hermatologischen Abteilung

2.2. Vorbereitung der Exkursion

Die Exkursionen wurden im Arbeitslehreunterricht in Anwesenheit der Lehrerin vorbereitet. Die erste Methode, die wir für die Vorbereitung einsetzten, nannten wir „Berufssensis“. Wir setzten uns mit den SchülerInnen in einen Kreis und legten Postkarten, auf denen Menschen in verschiedenen Berufen abgebildet waren, in die Mitte. In der ersten Runde suchten sich die SchülerInnen in Gedanken den Beruf aus, für den sie sich am geeignetsten hielten. In der zweiten Runde hatten alle die Aufgabe die ausgewählten Berufe der

MitschülerInnen einzuschätzen. Wir wollten mit der Methode erreichen, dass sich die SchülerInnen nicht über ihren Traumberuf Gedanken machen, sondern ihre Fähigkeiten einschätzen und überprüfen lassen. Gleichzeitig diene die Methode dazu, auf eine spielerische Art in das Projekt einzuführen.

Bei der zweiten Methode „Klassentreffen“ stellten sich die SchülerInnen vor, sie treffen sich in zehn Jahren zu einem Klassentreffen wieder und berichten von ihrer derzeitigen Lebenssituation, von ihren zurückliegenden Erlebnissen, von ihren Plänen, von ihren Befürchtungen und Hoffnungen. Nach ca. 20 Minuten werteten wir das Rollenspiel aus.

Die Übung diene zum einen zur Vorbereitung der Fragen, die die SchülerInnen den Interviewpersonen stellen wollten. Das Rollenspiel sollte aufzeigen, wie vielfältig die Themen, Fragestellungen und Probleme von Erwachsenen sein können und den SchülerInnen vermitteln, dass sie prinzipiell die Interviewpersonen zu diesen Themenkomplexen auch befragen können. Zum anderen sollte die Methode „Klassentreffen“ dazu beitragen, dass sich die SchülerInnen mit ihren Berufs- und Zukunftsvisionen auseinandersetzen, da sich darin ihre Werthaltung und ihr Weltbild spiegelt. Machen sich Jugendliche bewusst, wie sie in dieser Welt leben wollen und an welchen Werten sie ihr Leben ausrichten wollen, so ist dies der erste Schritt zur Bewältigung möglicher Ängste in Bezug auf Beruf und Lebensgestaltung, denn sie verschaffen sich selbst Orientierung und somit die Grundlage für zukünftiges Handeln.

Eine dritte Methode, um bereits theoretisch in das Berufsthema einzusteigen und auf die Berufs-Exkursion vorzubereiten, war das begriffliche Reagieren auf die Überschrift: Die zwei Seiten des Berufes – gute und schlechte. Spontan - assoziativ setzten sich die SchülerInnen bereits vorher mit inhaltlichen Seiten, Vor- und Nachteilen der ausgesuchten Berufsbilder auseinander.

In Kombination mit den Methoden stellten wir die Interview-PartnerInnen vor, informierten über die Berufe, die sie ausüben und erarbeiteten mit den SchülerInnen ihre Interviewfragen. Dabei konnten sie wählen zwischen einer freien Herangehensweise oder aber bekamen als Hilfestellung Stichworte, die eine Fragegrundlage sein konnten. (Ein Beispiel eines solchen Leitfadens befindet sich im Anhang.)

Jens Krabel, Dissens e.V.

Auf den folgenden Seiten dieser Dokumentation sind Auszüge aus den Interviews, Teile der Berufebio grafien der besuchten PraxispartnerInnen oder aber Reflexionen und Eindrücke der SchülerInnen und ProjektbegleiterInnen über die Exkursionen zu lesen. Dabei legen wir bewusst Wert auf vielfältige Methoden in der Beschreibung.

3. Berufliche Biografien

3.1. Der Grundschullehrer an einer freien Schule - aus der beruflichen Biografie

Bernd N., Freie Schule, Tempelhof

Bernd beginnt mit 21 Jahren ein Diplom-Politik Studium in Berlin. Nach 2 Jahren entscheidet er sich dafür, Grundschullehrer zu werden und wechselt das Studium. Während des Studiums gründet er drei verschiedene Firmen (eine Holzwerkstatt, ein Gartenbau- und ein Transportunternehmen), die er alleine oder mit Freunden betreibt. Im Jahr 2000 macht er sein erstes Staatsexamen und arbeitet seitdem in einer freien Schule als Grundschullehrer. Einer der Gründe, aus denen heraus sich Bernd für den Beruf des Grundschullehrers entscheidet, ist seine Unzufriedenheit mit dem Politikstudium. Er sieht in und mit diesem Studium für sich keine längerfristige Perspektive und denkt über berufliche Perspektiven nach.

Die Mutter seiner damaligen Freundin ist Grundschullehrerin und Bernd fragt sie, ob er mal zu ihr in den Unterricht kommen könnte. Dieser Tag in der Schule, aber auch die Arbeitsbedingungen und die Bezahlung als Grundschullehrer gefallen ihm so gut, dass er das Lehramtsstudium aufnimmt. Ein Praktikum an einer Hauptschule, in der er von rechtsgerichteten Jugendliche bedroht wird, macht ihm klar, dass er nur in einer Grundschule arbeiten möchte. Im Tischtennisverein lernt er einen Mann kennen, der Lehrer an einer freien Grundschule ist und Bernd viel über die dort gelehrt Reformpädagogik erzählt. Als nach Bernds erstem Staatsexamen in dieser freien Schule ein Lehrer gesucht wird, bewirbt er sich darauf und bekommt die Stelle. Seitdem arbeitet Bernd dort und ist mit seiner Arbeit und den Lehrbedingungen sehr zufrieden

Reflektion der Exkursion

Für das Interview mit Bernd hatten sich drei Jungen entschieden. Als wir um 10 Uhr die Schule erreichten (der Unterricht geht von 10 bis 16 Uhr) war Bernd noch nicht angekommen und wir hatten Zeit, einen ersten Eindruck von der Schule zu bekommen. Wir setzten uns in einen der Aufenthaltsräume und sprachen auch schon mit einigen Kindern. Die drei Jungen mussten sich zuerst an diese Art von Schule gewöhnen. Die Wände waren bunt von den Kindern bemalt worden, die Räumlichkeiten viel unordentlicher als in anderen Schulen und die Kinder wechselten nach Lust und Laune den Unterricht und die Klassenräume. „Kann man hier überhaupt etwas lernen?“ fragten sie sich. Dies war dann auch eine der ersten Fragen, die sie Bernd stellten. Die Jungen schienen während des Interviews, an dem auch eine Reihe von Kindern teilnahm, zwischen Faszination und Fassungslosigkeit hin und her zu schwanken. Sie waren in eine Welt eingetaucht, von der sie bis dahin noch nie etwas mitbekommen hatten. Neu waren für sie die Lehr- und Lernbedingungen, der freundschaftliche, hierarchiefreihere Umgang zwischen SchülerInnen und LehrerInnen und die Art und Weise, in der Bernd von seinen Lebensentwürfen berichtete. Sie konnten außerdem erleben, dass in dieser Grundschule genauso viele Männer wie Frauen arbeiten und Männer und Grundschule gut zusammenpassen.

Die Kinder mochten Bernd offensichtlich, sie tobten mit ihm herum, machten Späße miteinander und Bernd schien sehr glücklich in und mit seiner Arbeit zu sein.

Laut Aussagen der Jungen war ihnen in dieser Schule doch zu vieles neu, ungewohnt und gewöhnungsbedürftig, so dass sie sich erst mal nicht vorstellen konnten als Grundschullehrer in einer freien Schule zu arbeiten. Eine interessante und besondere Erfahrung war es aber auf jeden Fall für sie.

Jens Krabel, Dissens e.V.

Der Grundschullehrer und Direktor- aus dem beruflichen Alltag Reflexion der Exkursion

Thobias B., Grundschule im Grünen, Malchow

Der Direktor, Herr Barthel, nahm sich für uns Zeit, um Auskunft über seinen Beruf und den beruflichen Werdegang zu geben.

Die Atmosphäre war anfänglich etwas gespannt und verhalten, denn jeder von uns hat nicht nur gute Erinnerungen an Schule und Lehrer.

Doch die lockere, sympathische Art des Direktors, auf unsere Fragen einzugehen, machte es uns leicht, ein Interview nach unserem vorbereiteten Leitfaden zu führen.

Wir haben erfahren, dass der Direktor, der als Grundschullehrer anfing, seinen Beruf gerne ausübt, weil er Kinder mag und es eine besondere Freude ist, in einer Schule zu arbeiten, die sich im Grünen befindet. Wir konnten uns überzeugen, dass sich Schüler und Lehrer wohl fühlen inmitten dieser schönen grünen Anlagen rund um das Schulgebäude mit der kleinen Attraktion eines Tiergeheges.

Der Direktor schilderte uns, wie der Wechsel der Jahreszeiten und die Natur sich auf die Atmosphäre in der Schule auswirkt. In den Wintermonaten, an trüben Tagen, kann es vorkommen, dass sowohl Schüler als auch Lehrer nach Schulschluss schnell die Schule verlassen. Das ändert sich natürlich in den anderen Jahreszeiten.

Der Direktor gab uns Einblick in die einzelnen Ausbildungsetappen und vermittelte uns den Eindruck, dass das Wichtigste am Lehrerdasein die Freude am Lernen, die Wissensvermittlung und der Umgang mit Kindern ist.

Wir wollten auch wissen, wie er es schafft, ein gutes Arbeitsklima zwischen Lehrer und Schüler und zwischen den Lehrern zu erzeugen.

Etwas verhalten, aber dann schmunzelnd, erfuhren wir, dass es ein ständiger Prozess im täglichen Umgang miteinander ist und dabei Achtung und Akzeptanz oberste Priorität hat.

Wichtig sei das Bemühen um Verständnis, das Sprechen über Probleme und das gemeinsame Suchen nach Lösungen.

Über die vielfältigen Aufgaben eines Direktors und seine langen Arbeitszeiten waren wir erstaunt.

Dass der Beruf eines Pädagogen ein sicherer und gut bezahlter Beruf ist, konnten wir ebenfalls erfahren. Das macht die vielen anfallenden Überstunden, die nicht immer etwas mit pädagogischer Arbeit zu tun haben, erträglicher.

Auf die Frage, ob ein Direktor immer der BESTE sein muss, war zu erfahren, dass das nicht der Fall ist.

Die BESTEN sollten unterrichten, meinte Tobias Barthel und für die Tätigkeit des Direktors werden noch andere, über die pädagogischen Fähigkeiten hinausgehende Eigenschaften gefordert, die er in einem Auswahlverfahren unter Beweis stellen musste.

Es war für uns interessant zu hören, dass der Direktor nach so vielen Jahren, noch immer Freude an seinem Beruf hat.

Er unterstützt die Arbeit der Lehrer, die Talente und Fähigkeiten der Kinder zu fordern und zu fördern.

Durch das besondere Konzept der Erziehung in der Schule im Grünen in Verbindung mit dem Erleben der Pflanzen- und Tierwelt, entwickeln sich bei ca. 10% der Kinder nach Schulabgang Aktivitäten im Umweltschutz.

Wir waren dem Direktor dankbar, dass wir die Gelegenheit hatten, einen kurzen Einblick in die Arbeit eines Direktors zu bekommen.

Am Ende des Interviews waren wir wesentlich lockerer als zu Beginn, und einige unter uns konnten sich vorstellen, dass der Beruf eines Lehrers für die Berufswahl auch in Frage kommt.

Oliver Jung und Alexander Trunschke, Klasse 9/23

Renate Lemke, MiM e.V.

3.2. Die Metallbauerin aus einem Kollektiv- aus beruflicher Biografie und Arbeitsalltag

Eleny Fernandez, Drittwerk, Werkstatt für Metallbearbeitung

Mit 17 bin ich nach Kreuzberg gekommen, meine Eltern sind Spanier, ich habe keine Kinder, schade, würde gern welche haben. Ich bin 26 Jahre alt. Einen Freund? Den hab' ich auch.

Und einen Hauptschulabschluß.

Ob es ein anstrengender Beruf ist, fragst Du? Ich finde, es macht mehr Spaß, wenn im Beruf etwas zu tun ist als wenn man nicht gefordert ist. Na ja, am Anfang war der technische Teil sehr schwer und körperlich anstrengend konnte man es auch nennen. Aber trotzdem hat mir die Arbeit sehr viel Spaß gemacht.

Wir haben hier ein Büro, wo die Aufträge ankommen, die Rechnungen gemacht werden, die ganze Buchhaltung eben, Kalkulationen Ausschreibungen, Bestellungen und natürlich auch Sitzungen. Hinten ist die Metallwerkstatt, da gibt es Bohrmaschinen, Fräsen, Schweiß- und Lötplätze, sehr viele Werkzeuge, Stahlbleche...

Alles steht in einem Raum, weil es eine bestimmte Abfolge von Arbeitsgängen gibt.

Manchmal ist es etwas eng, manchmal ist es etwas laut, man muß sehr aufmerksam sein. Ich hatte schon oft Kopfschmerzen wegen der schlechten Luft. Manchmal fliegt dir auch ein Span ins Auge.

Wie war die Ausbildung? Ja, erst mal 3 Jahre lang. Die ersten Jahre waren sehr schwer für mich. Es gab kaum Frauen, die diesen Beruf lernen wollten. Ich war die einzige. Die Jungen kamen aus Brandenburg. Die haben gleich komisch geguckt, weil ich das einzige Mädchen war und Ausländerin dazu. Mein Alter zu der Zeit 26, ich bin auch die Älteste gewesen.

Es war wirklich ein bißchen die Hölle. Viele Mädchen hören bei solchen Ausbildungen auch auf, weil sie von den Jungen fertig gemacht werden. Ich habe meine Lehrerin gebeten, mich in eine andere Klasse zu versetzen, sie wollte nicht. Später dann, im 3. Jahr, ging es besser. Sie haben gesehen, daß ich gut bin, mich nicht beirren lasse und es gab mehr türkische Jungen.

Was genau ich mir von den Jungs anhören musste?

Blöde Sprüche, Anmache von hinten und von der Seite, sie haben Schnipsel nach mir geworfen und Müll.

Die wollen dich fertig machen, habe ich gedacht, aber trotzdem versucht, meine Nerven zu schonen. Da mußt du durch..., denn ich wollte den Beruf.

Und übrigens sind die Frauen in den Prüfungen immer besser als die Männer. Die Mädchen haben bessere Zensuren und darauf reagieren die Jungs aggressiv, manche Mädchen halten das nicht aus.

Schon als Kind habe ich gern handwerklich gearbeitet, mit Holz und Papier. Dann kam es einfach so, das Interesse für Metall. Ich wollte auch gern technisch zeichnen und planen lernen.

Wir bauen hier Metallmöbel, Lampen, Gitter, Zäune, Türen, Türklinken, Schmuck, alles, was Leute wünschen und bestellen. Vor allem Künstler und Architekten. Es ist toll, einen Metallschrank oder eine Schreibtischvariante für's Büro aus Metall und Glas zu entwerfen und im Anschluß zu bauen. Es ist sehr kreativ.

Eigentlich bin ich hier glücklich. Meine Meisterin ist auch eine gute Freundin geworden. Aber im Moment ist die Auftragslage sehr schlecht. Wenn nichts zu tun ist, ist es hart. Die Lage in Berlin ist sehr schlecht, viele Firmen schließen.

Wir sind eine GmbH, ein so genanntes Kollektiv.

Da gibt es bestimmte Regeln. Die wichtigste Basis ist das Vertrauen von Mensch zu Mensch und das Prinzip der Zusammenarbeit. Es darf keiner überlastet sein oder zu wenig Arbeit haben. Also gleiche Verteilung der Arbeit. Bei uns ist es nicht so, daß es einen Chef und Untergebene gibt. Wir entscheiden zusammen. Natürlich gibt es auch Spezialisierungen, aber auf's Klima wird sehr geachtet. Am Anfang waren wir 10 Leute, jetzt sind es noch 5 Frauen und 2 Männer.

Mal sehen, wie es weiter geht.

Wenn der Monat gut ist, verdiene ich bis 1500 Euro, das Minimumgehalt beträgt 600 Euro, jetzt geht's eben nicht so doll, dafür haben wir aber keinen Chef und ein gute Stimmung.

Ich jedenfalls habe nicht bereut, den Beruf ausgewählt zu haben und finde es gut, daß Frauen in Männerberufe gehen. Aber man muß durchhalten.

(Auszüge aus dem Interview)

Stefanie Gierke und Nicole Knippert, Klasse 9/11

Janett Köber, MiM e.V.

Besonders beeindruckte die Mädchen das Standvermögen und die Kraft Elenys, die schwere Zeit der Ausbildung durchzustehen und trotz der Diskriminierung an ihrem Berufswunsch festzuhalten. Sie hatten auch Respekt vor der Leichtigkeit und Angstlosigkeit, mit der sich Eleny in der Werkstatt und an den Geräten bewegte und wie selbstverständlich sie diesen, auch manchmal gefährlichen Beruf, ausübt. Die Mädchen haben zwar alle andere Berufe für sich ausgewählt, es erschien ihnen aber nach der Exkursion weniger komisch, eine solche, „eher für Männer gedachte Arbeit“, zu wählen. Grosse Freude machte Eleny den Mädchen, als sie ihnen einen geschweißten Kerzenständer schenkte.

Janett Köber

3.3. Der Erzieher im Kinderladen- Gedanken zur Exkursion

Steff R., Erzieher im Kinderladen in Kreuzberg

Unsere Exkursion in die Berufswelt eines Erziehers führte uns in einen Kinderladen nach Kreuzberg, der sich in einer umfunktionierten Wohnung im Parterre eines ganz normalen Kreuzberger Mietshauses befand.

Der Kinderladen hat 3 große Spielräume, einen Sportraum, eine separate Küche und eine Toilette. Draußen im Hinterhof gibt es noch einen kleinen Spielplatz.

Es hat uns gewundert, daß ein Kindergarten so aussehen kann, weil wir nur die Kitas in den Plattenbauten kennen. Aber Kitas und Kinderläden sind ja auch unterschiedliche Dinge, wie wir erfahren haben. In dem Kinderladen, den wir besuchten, wirkte alles sehr viel autonomer und offener als in der - sagen wir mal - normalen Kita, wo alles mehr geplant, geregelt und strukturierter ist. Die Kindergärten in der ehemaligen DDR waren staatlich, die Kinderläden in der ehemaligen BRD gingen aus Elterninitiativen hervor und die Eltern haben ein großes Mitsprache- und Entscheidungsrecht bei der Erziehung der Kinder und bei dem, was in den Kinderläden an Aktionen und Angeboten läuft.

Wie hat der Erzieher auf uns gewirkt? Wie ein Student, jugendlich, offen, ernst, politisch eher links stehend und ökologisch orientiert.

Steff hat studiert und danach noch eine Erzieherausbildung gemacht.

Da die Kinder im Kinderladen noch sehr klein sind, wird noch nicht so geschlechterdifferenziert gearbeitet, obwohl Steff die sensible, auf die Bedürfnisse von Jungen und Mädchen gerichtete Pädagogik wichtig findet. Kleine Anfänge gibt es im Kinderladen. Jungen und Mädchen spielen auch mit geschlechtsuntypischem Spielzeugen, Jungen mit Puppen und Mädchen mit Holzklötzen. Überhaupt, mit Bauklötzen spielen alle Kinder am liebsten. Komisch findet Steff es nicht, dass er als Mann in einem eher von Frauen ausgefüllten Beruf arbeitet. Es sollten viel mehr Männer in die Erziehung. Das ist auch unsere Meinung.

Jenny H., Klasse 9/11

Steffi Kluwe

3.4. Die Elektrikerin bei Live e.V.- aus beruflicher Biografie und Berufsalltag

Ilona J., Life e.V., Berlin-Mitte

Life e. V. besteht seit 14 Jahren, mit der damaligen Vorstellung, für Frauen Arbeitsplätze zu schaffen. Ein marodes altes Fabrikhaus wurde den Frauen zur Verfügung gestellt und von ihnen in mühevoller Eigenarbeit liebevoll hergerichtet. Die unterschiedlichsten Gewerke waren bei der Sanierung beteiligt. Durch den Erfolg bedingt, entstand die Idee, dass sich die einzelnen Berufsgruppen verselbständigen. Obwohl alle Gegebenheiten (Fachleute, Arbeitsräume, etc.)

geschaffen waren, mangelte es an Aufträgen. Die Frauen von Life e. V. gaben nicht auf und fanden auch für dieses Problem eine Lösung. Sie beschäftigten sich fortan nicht nur mit der Technik, sondern auch mit der Entwicklung von Ökologie und ausschließlich mit der Ausbildung von Mädchen.

Eine ist von Anfang an bei Life e. V. dabei, Ilona Jäger. Sie war schon gelernte Elektrikerin, als sie zu Life e. V. kam. Ihre Berufswahl hat sie ganz spontan getroffen, da sie schon immer handwerklich interessiert war, war es für sie völlig logisch, ein Handwerk zu erlernen und sie entschied sich, Elektrikerin zu werden. Dass eine Frau diesen Beruf erlernt und das dies eher untypisch ist, fiel ihr erst während der Lehrzeit auf, da ihre Mitstreiter alle männlich waren. Sie setzte sich gegen jedes Vorurteil durch, machte sogar ihre Gesellenprüfung und arbeitet heute als Ausbilderin bei Life e. V.. Sie war es auch, die den Ausbildungsstart für 12 Mädchen ermöglichte. In hellen, ansprechenden Ausbildungsräumen und einem tollem Team lernen die Mädchen in dreieinhalb Jahren alles, was ein/e ElektroinstallateurIn können muss. Sie installieren elektrische Anlagen, wie zum Beispiel Stromversorgungs- und -verteilungsanlagen, Antennenanlagen, Blitzschutzanlagen, Melde- und Signalanlagen oder auch Beleuchtungsanlagen.

Elektroinstallateure/innen verlegen Leitungen, montieren Leuchten, Schalt- und Steckvorrichtungen, sowie Sensoren. Die Wartung und Reparatur der elektrischen Leitungen, Geräte und Anlagen gehört ebenso zu ihrem Aufgabengebiet wie die Beratung von Kunden. Die auszubildenden Mädchen werden bei Life e. V. StrOHMerinnen genannt.

Ilona Jäger betreut die Mädchen mit der nötigen Fachkompetenz, aber hat auch für persönliche Belange immer Zeit.

Noch immer setzt sie Freunde und Bekannte in Erstaunen, wenn sie ihren Beruf nennt. Durch ihre Kenntnisse und Erfahrungen überzeugt sie jedoch jeden Zweifler.

Frau Jäger ist verheiratet und in ihrer Freizeit Trainerin der Mädchenmannschaft vom 1FC Union.

Katrin und Beatrice zeigten großes Interesse an diesem Beruf und fanden für ihre Berufswahl neue Anregungen, z.B., dass sie auch als Frau handwerkliche Tätigkeiten in Betracht ziehen können.

Katrin Lieder und Beatrice Tessmer, Klasse 9/23
Anke Jakob, MiM e.V.

3.5. Der Pfleger für Aidskranke - aus dem Berufsalltag

Arnd W., Ambulante Hauskrankenpflege für HIV-Positive

Der Pfleger, den wir besuchten, arbeitet in einem Verein, der Aidskranken hilft und sie versorgt.

Der Beruf ist für ihn der Traumberuf.

Um ihn erst einmal zu erlernen, braucht man zumindest den Realschulabschluß, muss 17 Jahre alt sein, um dann eine Fachschulausbildung zu machen. Die dauert drei Jahre. Wichtige Fächer innerhalb dieser Ausbildung sind: Biologie und Chemie.

Interessant sind noch Bereiche wie Gesetzeskunde und die Grundrechte des Menschen. Die Ausbildung insgesamt ist nicht so schwer, findet Arnd.

Arnds Berufsalltag wird von Schichten bestimmt. Er hat Früh-, Tag-, und Nachtschichten. Darauf muß jemand, der Pfleger werden will, generell eingestimmt sein.

Arnd besucht die aidskranken Menschen zu Hause, redet mit ihnen, schaut sie genau an, um im Gesichtsausdruck zu lesen, beobachtet die Hautfarbe, die Veränderungen und versorgt sie pflegerisch, auch Drogenabhängige.

Als wir ihm die Frage nach der für ihn bedeutendsten Erfahrung stellten, antwortete er: „Ich versuche, daß es den Patienten beim Sterben gut geht.“

Wichtig ist, zu den Patienten sehr nett zu sein. Oft fragen sie sich, ob sie im Leben etwas falsch gemacht haben, denken über ihr Leben sehr viel nach.“

Hellhörig macht es Arnd, wenn jemand sagt, der Tod mache ihm nicht so viel aus.

Er versucht, seinen Patienten die letzten Wünsche zu erfüllen. Arnd erklärte uns, dass der Beruf der Krankenschwester in der Regel eher von Frauen ausgeübt wird, in den pflegerischen Berufen aber schon viele Männer tätig sind.

„Frauen verhalten sich vielleicht mütterlich-beschützender, das hat aber nichts mit der Qualität der Arbeit zu tun“, meint Arnd.

„Die Vorteile meines Berufs sind, dass ich ständig mit Menschen arbeite, das wird potentiell schon nicht langweilig. Die Nachteile kennt man: es gibt nicht genügend Arbeitskräfte im pflegerischen Bereich, die Bezahlung ist schlecht und die Arbeit ist Schichtarbeit.“

Trotzdem ist es sein Traumberuf.

Stefanie Fritsche und Jessika Röhning, Klasse 9/11

Reflexion der Exkursion

Im Rahmen dieses Projektes begleitete ich 2 mal Schülergruppen zum Felix – Pflorgeteam der Berliner Aids-Hilfe. Vorgestellt werden sollte der Beruf des Pflegers und zwar gerade auch vor dem Hintergrund, dass der pflegende Beruf, meist weiblich besetzt, hier von einem Mann ausgeübt wird.

Es hatten sich in beiden Gruppen sowohl Mädchen, als auch Jungen für gerade diese ‚Besuchstour‘ entschieden. Ich hatte den Eindruck, ein Teil traf die Wahl aus konkretem Interesse für den Beruf, andere mit in Ansätzen voyeuristischer Neugier und wieder andere, weil es sich eben in der Gruppeneinteilung so ergab.

Die Berliner Aidshilfe ist in einem großzügigen, fast schon pompös anmutenden Jahrhundertwendebau in Wilmersdorf, mit marmornen Böden, Fahrstuhl und riesigen Kristallspiegeln untergebracht. Allein dies war für unsere Neubaukid's schon ehrfurchtsgebietend. Spätestens hier wich, nach der Fahrt durch halb Berlin, das demonstrativ Laute einer eher stillen Neugier. Ein übriges tat Arnd W., Pfleger und unser Kontaktpartner bei Felix.

Neben der Schilderung der Rahmenbedingungen, Ausbildungswege und Anforderungen gewährte er den Blick auf seinen ganz persönlichen Weg in den Beruf, auf die schönen und die Schattenseiten in der Pflege und was nicht zuletzt ihn noch immer an diesen Beruf bindet. Genau diese persönliche Sicht, was in der eigenen Person eingebracht werden muss und wie man sich selbst in dieser Tätigkeit, in der Konfrontation mit Krankheit, Sterben und Tod verändert, das war meiner Meinung nach das, was die jungen Leute in diesem Gespräch insbesondere gefesselt hat. Die Selbstverständlichkeit, in diesem Beruf zu sein, lag für den Berichtenden selbst klar auf der Hand und es wurde ein ambivalentes lebendiges Bild von Beruf und Berufung. Die Schüler blieben, was durchaus bemerkenswert ist, über die gesamte Zeit der 2, 2-einhalb Stunden aufmerksam. Einige waren ‚realistisch‘ abgeschreckt, entidealisiert, andere nun erst recht interessiert und bestätigt. In jedem Falle war es ein Ausflug in eine andere Welt, lebensweltlich, wie auch lokal. Platte Abwertungen, ob den Beruf betreffend oder die Gepflegten (Aidskranken) wird es vorerst von diesen Jugendlichen jedenfalls nicht geben, eher eine in Ansätzen geschulte Aufmerksamkeit für anderes.

A. Liewald, MiM e.V.

Der Krankenpfleger

Roger S., Krankenpfleger auf einer hermatologischen Station

Treffpunkt für die gemeinsame Exkursion ins Benjamin-Franklin-Krankenhaus war die S-Bahnstation Botanischer Garten. Als wir (5 männliche Jugendliche und ich) im Krankenhaus ankamen, zeigte uns Roger zuerst seine Station, auf der er arbeitet, danach setzten wir uns auf einen Rasen und begannen unser Interview. Die Jugendlichen hatten einen Fragezettel vorbereitet, aber schon nach kurzer Zeit entspann sich ein leichtes, interessiertes Frage-Antwort Gespräch, indem die Fragen nicht mehr vom Zettel abgelesen werden mussten. Vor allem ein Jugendlicher (Steffen) zeigte sich von der Möglichkeit Roger interviewen zu können begeistert und übernahm dann auch die Gesprächsführung. Roger hatte offensichtlich selber großen Spaß daran, sich interviewen zu lassen und erzählte begeistert von seiner Arbeit. Wir mussten das Interview nach ca. 75 Minuten abbrechen, da Rogers Schicht begann. Steffen bemerkte noch während des Interviews, dass er sich vor dem Gespräch mit Roger gar nicht vorstellen konnte, wie interessant der Beruf des Pflegers anscheinend doch sein kann. Steffen wollte noch mal die Gelegenheit haben, Roger zu befragen und mehr vom Krankenhausarbeitsalltag mitzubekommen. Roger bot ihm daraufhin an, gern wieder für ein Gespräch zur Verfügung zu stehen.

Alles in allem eine gelungene, interessante und mit viel Spaß durchgeführte Exkursion, während der auch bei Gesprächen auf dem Weg zum Krankenhaus ein guter Kontakt zwischen mir und den Jugendlichen entstanden ist.

Jens Krabel, Dissens e.V.

3.6. Der Sozialarbeiter und Heilpraktiker

Michael R., Sozialarbeiter und Heilpraktiker in einer Einrichtung für suizidgefährdete Jugendliche

Michael R. kommt aus einem kleinen Dorf in Nordrheinwestfalen.

Nach dem Abitur studierte er in Bielefeld und wurde Sozialarbeiter. Diesen Beruf wählte er mehr aus Unentschlossenheit. Er wusste nicht recht, welcher Beruf für ihn der richtige und geeignete war.

Michael arbeitete in Jugendeinrichtungen und beschäftigte sich nebenbei mit Heilpraktikerstudien.

Seit 2001 lebt er in Berlin und arbeitet wieder als Sozialarbeiter in einer Einrichtung für suizidgefährdete Jugendliche. Außerdem betreut er für 10 Stunden in der Woche einen jungen behinderten Mann, der im betreuten Einzelwohnen lebt.

Michael R. hat sehr viel Freude an seiner Arbeit. Da er selbst sehr aufgeschlossen, sympathisch und kontaktfreudig ist, muss er oft aufpassen, dass er keine zu persönlichen Bindungen zu seinen „Schutzbefohlenen“ eingeht. Er bemüht sich, seine Aufgabe als Betreuer und nicht als Therapeut genau abzustecken. In der Einrichtung für suizidgefährdete Jugendliche erlebt Michael oft, dass die Ursachen für die Selbstmordgefährdung meist im sozialen Umfeld der Jugendlichen liegen. Häufig spielen die Familienverhältnisse eine große Rolle.

Die Arbeitszeit von Michael R. ist variabel, dadurch kann er sich gut auf den jungen behinderten Mann einlassen. Er erledigt mit ihm Behördengänge und verbringt sehr viel Freizeit mit dem jungen Mann.

In naher Zukunft möchte Michael als Heilpraktiker arbeiten, seine Praxis ist im Aufbau, er ist auf der Suche nach Patienten.

Michael lebt mit seiner Partnerin in einer schönen Altbauwohnung in Kreuzberg. Eigene Kinder sind nicht geplant, denn sie passen nicht in das gemeinsame Lebensbild.

Die Gruppe war sehr interessiert an den Gedanken von Michael, vor allem, weil sie die Begeisterungsfähigkeit spürten, mit der er von seinem Beruf sprach.

Spannend war für sie auch, zu hören, dass sich Michael neben seiner Arbeit als Sozialarbeiter ein zweites Standbein als Heilpraktiker aufgebaut hat.

Robert, der einzige Junge in unserer Gruppe, interessierte sich vor allem für die Beziehungen, die in der Arbeit mit Suizidgefährdeten entstehen.

Obwohl er bereits durch ein Praktikum auf seinen Berufswunsch gestoßen ist, er will KFZ-Mechatroniker werden, hat er neue Impulse in seinem Denken erhalten und könnte eine Arbeit in einem pädagogischen und helfenden Beruf als Alternative sehen.

Robert, Jessica, 9/21

Anke Jacob, MiM e.V.

3.7. Die Sozialarbeiterin- aus Arbeits-Alltag und beruflicher Biografie

Ines D., Sozialpädagogin in der Mädchen-WG des
MiM e.V. in Marzahn

Frage: Wie sieht der Alltag einer Sozialarbeiterin aus?

Antwort: Ich habe eine feste Arbeitszeit und bin immer erreichbar von 9.00 – 20.00 Uhr, aber ich muss auch sehr flexibel bei den Arbeitszeiten sein. Gerade im Jugendbereich bin ich meist nachmittags stets anwesend.

Die Mädchen gehen der Schule oder einer Ausbildung nach. Sie kommen dann auf den Nachmittagsstunden „nachhause“ und tauschen sich mit mir über den Alltag aus und wenn sie dann noch Lust haben, kochen wir zusammen. In der WG wohnen jetzt 3 Mädchen. Sie sprechen ganz offen über ihre Probleme mit mir. Ich begleite die Mädchen auch bei Ämtergängen wie zum Beispiel: Besuch beim Arbeitsamt, Gespräche mit Behörden oder Elterngespräche.

In meiner Tätigkeit muss ich Verständnis aufbringen für die jeweiligen Probleme einzelner Mädchen. Sonst würde keine Vertrauensbasis entstehen und die Mädchen würden keinen Mut haben.

Frage: Wo arbeiten Sie hauptsächlich, in welchem Bereich?

Antwort: Mein Hauptbereich ist in der Wohngemeinschaft und im Büro und dann, je nach dem, was ich mit den Mädchen machen muss, steht die Zusammenarbeit mit den Jugendämtern, Ausbildungseinrichtungen und anderen Sozialarbeitern an und Helferkonferenzen.

Frage: Wann ist jemand für diesen Beruf geeignet?

Antwort: Wenn jemand mit unterschiedlichen Menschen umgehen und auf diese auch eingehen kann, wenn man Konflikte verträgt und Probleme lösen kann.

Frage: Wie lange dauert die Ausbildung zum/zur SozialarbeiterIn?

Antwort: Das Studium dauert 4 Jahre, davon sind 2 Jahre das Grundstudium und 2 Jahre das Hauptstudium. Dann machst du danach noch ein Anerkennungsjahr, das wurde jetzt aber gestrichen aus finanziellen Gründen. Im 7. Semester hatte ich ein Praktikum, zum einen im Amt und das zweite Mal in der freien Marktwirtschaft

Frage: Aus welchen Beweggründen machen Sie die Arbeit?

Antwort: Ich wollte mit Menschen zusammen arbeiten, um bestimmte Mechanismen und Verhaltensweisen der einzelnen Menschen zu begreifen. Es ist ein Beruf, in dem man sich auch seine Freiräume nehmen sollte, in dem man Grenzen setzen und nicht alles mit nachhause nehmen muss. Ich mache diese Arbeit auch, weil ich schon Erfolgserlebnisse als Sozialarbeiterin hatte. Auf keinen Fall sollte man die Arbeit unbezahlt und ehrenamtlich machen, dazu ist sie zu anstrengend.

- Frage : Beschäftigt Sie ihre Arbeit auch in der Freizeit?
 Antwort: Das passiert mir öfters mal, dass ich mir über die Mädchen Gedanken mache oder überlege, wie man sie unterstützen kann. Für mich ist es schwer, mich manchmal abzugrenzen von meiner Arbeit und nicht darüber nachzudenken.
- Frage : Sind mehr Männer oder mehr Frauen in diesem Beruf tätig?
 Antwort: Sowie Männer als auch Frauen sind für diesen Beruf geeignet. Insgesamt sind es aber mehr Frauen, die im sozialen Bereich tätig sind. Das sollte sich auch ändern.
- Frage: Hatten sie schon mal größere Probleme bei Ihrer Arbeit?
 Antwort: Es gab schon öfter Auseinandersetzungen, weil die Mädchen nicht immer meine Hilfe annehmen können. Viele Mädchen würden ohne Anstoß und Hilfe der Sozialarbeiterin z.B. keinen Sinn in einer Ausbildung sehen.
- Frage: Wie kommt man in eine Wohngemeinschaft?
 Antwort: Natürlich bekommt jeder Jugendliche erst einmal Hilfe. Man kann sich vom Jugendamt beraten lassen und das Amt entscheidet auch letztendlich. Es kommen Mädchen mit wirklichen Problemen, also wenn sie z.B. missbraucht worden sind, wenn sie verprügelt wurden oder ständigem Stress ausgesetzt sind.
- Frage: Müssen Sie irgendwo einen Bericht abgeben?
 Antwort: Wir als Sozialarbeiterinnen müssen regelmäßig Bericht beim Jugendamt abgeben über die jeweiligen Mädchen. Es geht um die Entwicklung der Mädchen, inwieweit sie unabhängig sind und ihren Alltag allein regeln können oder ob sie noch weitere Betreuung benötigen.
- Frage: Wer leitet diese Einrichtung?
 Antwort: Insgesamt sind wir im Verein, der der Träger der WG ist, 5 Mitarbeiterinnen und unsere Leiterin ist eine Frau.

Rebecca Lange und Nicole Kühn, Klasse 9/23

Auf Wunsch der SchülerInnen, die auch andere Berufsbilder erkunden wollten, besuchten wir BerufspraktikerInnen, die in Berufen arbeiten, in denen die Geschlechtsspezifik in eine nicht so stark ausgeprägte Tendenz geht.

3.8. Die Gastronomie – Ausbilderin – aus Berufsbiografie und –alltag

Heike B., Ausbilderin beim Verein „Frau Sucht Zukunft“

Heike Berents empfing uns sehr freundlich im Cafe Seidenfaden in Mitte mit Apfelschorle und Cola. Das Cafe ist ein Projekt von „Frau Sucht Zukunft“ e.V., es dürfen nur Frauen und Mädchen in diesem Cafe zu Gast sein, Männer sind ausgeschlossen. Uns hat interessiert warum?

Der Grund hat mit dem Anliegen des Vereins zu tun. Er hilft Frauen, die ehemals durch verschiedene Drogen süchtig waren, bei stationärer und ambulanter Therapie, bei der Lebensplanung und beim Wiedereinstieg in das Berufsleben. Die Drogenkrankheit der Frauen hatte in der Regel stets mit Gewalt zu tun, die von Männern in ihrer Umgebung auf sie ausgeübt wurde. Deshalb sind die Räume, in denen die Frauen nun arbeiten, das Cafe und die Küche, Schutzräume, Räume, die nicht an Vergangenes erinnern sollen.

Heike hat eine sehr interessante Berufsbiografie. Sie kommt aus Emden in Friesland (da, wo auch Otto geboren ist), hatte die Kleinstadt satt und ging 2003 nach Berlin. Eigentlich studierte sie Geografie und Volkswirtschaft, arbeitete aber auf diesem Gebiet nie.

Was sie aber schon immer getan hat, war Kellnern und im Gastronomischen tätig sein, wo es viel Geld zu verdienen gab. Sie leitete eine Bar, jobbte und irgendwann wollte sie auf solideren Füßen stehen und besuchte noch einmal die Hotelfachschule. Dann sah sie ihre Chance bei „Frau Sucht Zukunft“ und fing als Ausbilderin für den Beruf Fachkraft im Gastgewerbe an.

Wir fragten Heike nach diesem Beruf aus, den wir noch nicht kannten.

Die „Fachkraft“ dauert 2 Jahre, man braucht mindestens einen guten Hauptschulabschluss und hat mit diesem Beruf sozusagen einen Einstieg ins Gastronomische, kann als KöchIn weitermachen oder als Restaurantfachfrau/mann.

Was lernt man in dieser Ausbildung? Was bringt Heike den Frauen hier bei? Zunächst pünktlich zu sein, verantwortungsvoll, wieder soziale Kontakte zu knüpfen, zu kommunizieren und zu begreifen, dass eine Arbeit zu haben bedeutet, wieder einen Sinn im Leben zu finden. Dann: wie man viele Teller trägt, wie man den Gast richtig behandelt, das Besteck hinlegt, welche Service-Regeln es gibt, was eine gute Deko ist, was gutes Benehmen und Aussehen.

Weiterhin, wie man kocht, also die Grundregeln, welche Schneidetechniken es gibt, auf welche Hygieneregeln zu achten ist, mit welchen „Rohstoffen“ man in der Küche arbeitet, außer mit Alkohol. Der ist tabu auf der Speisen- und Getränkekarte von

„Frau Sucht Zukunft“, wie wir von Heike erfuhren. Und wir hörten, dass Köchin ein harter Beruf ist, sehr zeitaufwendig, kein von 9-17 Uhr Job. Aber, so motivierte uns Heike, gute Gastronomen und Köche/innen sind in Deutschland und in der Welt gefragt und man hat tolle Entwicklungs- und Aufstiegschancen.

Wir fragten sie noch nach dem Klima im Verein, in Küche und Cafe und sie erzählte uns, dass es ganz wichtig wäre, bei stressigen Berufen eine gute zwischenmenschliche Atmosphäre zu haben. Kein Gezicke also und kein autoritäres Gehabe, klare Regeln und ein freundliches Miteinander. Das gibt es bei „Frau Sucht Zukunft“. Danke für diesen Besuch und die Aufmerksamkeit.

Julia Gleitsmann, Stefani Giel, Tatjana Kundik, Christine Burchard, 9/21
Janett Köber, MiM e.V.

Beeindruckend war für uns, zu erleben, wie zielstrebig und selbstbewusst Heike den Beruf anpeilte, der ihr auch wirklich Spaß macht, unabhängig davon, was man/frau ursprünglich gelernt hat. Wir erfuhren also, dass es auf unterschiedlichen Wegen zum Ziel gehen kann. Dann fanden wir auch die Atmosphäre, die unter den Frauen herrschte sehr gut. Kein Mobbing, kein Gezicke. Wir wissen, dass in der Küche zu Hause oft die Frauen stehen, erfuhren aber von Heike, dass im Beruf zunehmend auch Männer als Köche arbeiten. Julia

3.9. Der Journalist und Filmemacher- aus dem beruflichen Alltag

Lutz R., freier Journalist bei NOAH-Film

In einer Filmfirma wie dieser, für das Fernsehen insgesamt, arbeiten verschiedene Menschen mit verschiedenen Ausbildungen.

Kamerafrauen und -männer, Regisseure/innen, TonmeisterInnen, SchnittmeisterInnen, Journalisten und Journalistinnen. Es gibt sehr viele Frauen in diesen Berufen, auch sehr gute Frauen. Männer arbeiten mehr im Kamera- und Tonbereich.

Unter den Aufnahmeleitern/innen oder Cuttern/innen, das ist der Filmschnitt am Computer, unter den Regisseuren/innen und Journalisten/innen sind viele Frauen.

Wir drehen bei NOAH-Film (wir sind eine reine Männermannschaft) vor allem längere Filme, so 4-7 im Jahr, für verschiedene Sender, MDR, RBB, ARD oder auch schon für ARTE. Wir arbeiten viel in Deutschland, vor allem im Osten und viel in Thüringen und Sachsen, machen Reportagen, Porträts und Dokumentationen. Wir waren in Sibirien, in der Mongolei, in Brasilien, jetzt fahren wir in den Ural, um einen Film über die ehemalige Erdgasleitung, die Trasse, zu drehen.

Ja, wie sieht mein Arbeitsalltag aus? Ich denke mir vor allem Filmthemen aus, das ist das Wichtigste. Zeitungen lesen, Bücher lesen, im Internet recherchieren. Wenn man etwas Spannendes gefunden hat, muss man es so aufschreiben, man nennt es ein Expose erarbeiten, dass die Redakteure/innen in den Sendern eine Vorstellung bekommen, wie aus meiner Idee ein Film wird.

Die Kalkulation folgt, also die genaue Rechnung, welches Geld der Film kosten soll, damit wir die Rechnungen bezahlen können und die Mitarbeiter.

Kommt das O.K. vom Sender, geht die eigentliche Arbeit am Film los.

Nochmalige thematische Recherche, Suche nach Gesprächspartnern, Filmdreh, Filmschnitt, am Ende Zusammensetzen von Bild und Ton und die Abnahme beim Sender.

Was ich besonders gut kann? Ich kann gut zuhören, habe gute Ideen und kann gut schreiben. Schreiben ist die Hauptsache. Und es ist am Ende eine einsame Tätigkeit, die man ganz allein betreibt.

Das sind die Grundfähigkeiten, die ein/e JournalistIn mitbringen muss.

Ich habe Journalistik studiert, das kann man heute auch, aber viele Leute kommen als Quereinsteiger, mit anderen Studienabschlüssen, z.B. Politikwissenschaft. Dann gibt es noch spezielle Schulen, auf denen sie ausgebildet werden.

Die Arbeit mit Menschen ist in diesem Beruf entscheidend. Viele Kontakte sind nötig, denn wenn man etwas nicht selbst erlebt hat, muss man die Leute aus der Zeit befragen, die die Ereignisse kennen, um z.B. eine gute geschichtliche Dokumentation zu machen. Überhaupt, um sich in jedes Thema hineinzusetzen.

Gut ist, wenn Vertrauen entsteht, eine Beziehung, damit die Leute auch sehr private und emotionale Dinge erzählen.

Interessant sind die Biografien von Leuten, es gibt wirklich sehr viele interessante Menschen.

Mit welchen Materialien arbeiten wir?

Mit Ideen und mit der Kamera. Es ist eine professionelle digitale Beta-Kamera, mit der kann man auch Spielfilme drehen. Wenn wir Land und Leute, ihre Lebenswelt filmen, dauert das 5-10 Tage,

Ob der Beruf anstrengend ist? Mal ja, mal nein.

Die Arbeit geht oft in die Freizeit über und umgekehrt, das mein ich positiv, die Arbeit ist sozusagen mein Privatvergnügen. Jeder Film ist wie ein eigenes Kind. Es ist dann kein anstrengender Beruf, wenn man ihn wirklich gern macht. Und das tu ich.

Der Vorteil ist: ich lerne viele interessante Menschen kennen, Lebenskünstler, Leute mit einer besonderen Vision, mit einem Spleen, mit spannenden Projekten und Meinungen. Es ist nie langweilig. Ich komme an viele Orte und erlebe viele Geschichten.

Und, was besonders schön ist, ich muss nicht um 8 im Büro sein, kann mir die Zeit selbst einteilen, ich bin ja mehr ein Nachtmensch.

Die Arbeit geht oft auch 10-12 Stunden am Tag, da braucht man auch eine tolerante Familie, vor allem eine tolerante Frau.

Der Nachteil:

Es gibt einen kleinen Nachteil: man muss immer erreichbar sein.

Der große Nachteil ist: wenn man einen Film nicht los wird, wenn man ein Thema nicht unterbringen kann, wird's eng. Letztes Jahr haben wir 20 Themen rausgegeben und nichts wurde in den Sendern angenommen.

In solch einer Situation kann eine Firma pleite gehen. Du weißt, und das ist fast immer so, am Anfang des Jahres nie, wie es wird und dann habe ich keinen freien Kopf mehr.

...für meinen Traumberuf.

(Auszüge aus dem Interview) Eugen Meier und Julian Pioreck, Klasse 9/23

Reflexion der Exkursion

Nicht nur, dass die Jungengruppe ihre flapsige Dynamik auf dem Weg nach Mitte in ernsthafte eigenjournalistische Arbeit umsetzen konnte, denn sie befragte den Filmmacher Lutz Rentner mit schwitzenden Fingern fast professionell und sehr neugierig, nicht nur, dass auch die Arbeitslehrepädagogin ihre Schüler einmal außerhalb des Unterrichtes und in der Praxis erleben durfte, sind Effekte dieser Berufsexkursion, sondern auch das Kennenlernen eines anderen Stadtraumes, z.B. Mitte oder Kreuzberg. Das sind Lernmomente ganz nebenbei, denn immer noch gehen MarzahnerInnen nicht sehr weit über ihre Stadtbezirksgrenzen hinaus, kommen ihnen Menschen anderer Kultur oder anderer Lebensweise sehr fremd vor.

Die Gruppe tauchte in einen Beruf ein, der als Medienberuf ganz oben auf den Wunschlisten von Jugendlichen rangiert und von dem man glaubt, er würde relativ einfach auszuüben sein. Diese Vorstellung wurde relativiert. Es gehört Neugierde, Wissen, Allgemeinbildung, eine gute Sprache und ein Talent zum Schreiben dazu wie auch die Fähigkeit, sehr sensibel auf Menschen einzugehen – das sind anspruchsvolle und vielfältige Fähigkeiten, die es lohnt, bereits in der Schule zu trainieren.

Die Gruppe erfuhr auch, dass es sich um einen Beruf handelt, in dem in der Gegenwart Frauen und Männer gleichberechtigt arbeiten, (in der Chefetage dominieren die Männer) der aber die Familie beansprucht, weil er ein sehr zeitintensiver Beruf ist, der die Toleranz der PartnerIn braucht und ein gutes Familien-Timing. Interessant war die Information über die Vielfältigkeit der Berufsbilder im Journalismus und die Erfahrung, dass man seine Tätigkeit auch als Selbständiger ausüben kann und was das bedeutet.

Das Gespräch, das die Jungen mit dem Journalisten führten, hatte eine sehr gute Qualität, sie selbst äußerten sich auch positiv über diesen Vormittag, der viel spannender war als Schule. Mir, ich bin seit 8 Jahren in der Mädchenarbeit tätig, hat das Projekt mit den Jungen großen Spaß gemacht, auch deshalb weil ich die Erfahrung machen konnte, dass sie ihre „Rüpelhaftigkeit und Lautstärke“, die sie in Gruppen oft entfalten, in ernsthafte Arbeit umwandeln können.

Eugen Meier und Julian Pioreck, Klasse 9/23
Janett Köber, MiM e.V.

Eine Mädchengruppe hat den Journalisten Lutz R. während des Berufeprojektes ebenfalls besucht. Interessant bei dem Gespräch war die Diskussion um die Möglichkeiten, die Frauen im journalistischen Bereich, (der etwas völlig anderes ist als Moderation) und vor allem auch im technischen Bereich haben. Warum versuchen es Mädchen nicht mal als Tonfrau? Oder als Kamerafrau ! Diese beiden Berufe sind immer noch eine Domäne der Männer.

Janett Köber

4. Reflektion des Berufsorientierungsprojektes aus schulischer Sicht

Ich unterrichte 9. Klassen im Fach Arbeitslehre. Hauptanliegen des Faches, auch Berufswahlunterricht genannt, ist die Berufeorientierung.

Durch die Zusammenarbeit mit den Berufsberatern des Arbeitsamtes sollen die Schüler Berufe näher kennen lernen und Einblicke in die Berufswelt erhalten.

Nirgendwo ist das besser möglich als in der Praxis. Deshalb finde ich das Projekt: „Paul und Paula fragen nach- auf der Suche nach dem Traumberuf“ ausgezeichnet geeignet, um die Ziele des Faches zu verwirklichen.

Da sich die SchülerInnen das Berufsfeld selbst aussuchen können, entspricht das Projekt weitgehend ihren Interessen.

Da sie selbst die Rolle von Forschenden einnehmen, ist es für sie eine neue Erfahrung.

Durch die Zusammensetzung, kleine Gruppen beschäftigen sich mit den verschiedenen Berufs-Themen, ist die Erarbeitung gründlicher, Teamgeist ist gefragt und jede/r muss sich auf die Mitglieder seiner Gruppe verlassen können.

Auch die Arbeit mit der Videokamera und dem Fotoapparat ist für die SchülerInnen sehr reizvoll.

Sehr interessant fand ich die Auswahl der InterviewpartnerInnen, die größtenteils für ihr Geschlecht „untypische“ Berufe hatten.

Die GesprächspartnerInnen zeigten sich nach den Erzählungen der Schüler sehr aufgeschlossen und waren bis hin zu privaten Fragen sehr offen.

Ich bin als Lehrerin von diesem Projekt begeistert, weil es mir eine ausgezeichnete Möglichkeit bietet, meinen Unterricht „anders“ zu gestalten, einfach „praktischer“.

Die Vorbereitung und die Durchführung auch der Unterrichtsstunden im Rahmen der Arbeitslehre in der 2. Gesamtschule durch die ProjektleiterInnen waren sehr gut.

Eine Auswertung nach den Exkursionen zeigte, dass es den SchülerInnen fast ausschließlich gefallen hat.

Ich bin schon jetzt neugierig auf die letzte Runde und würde mir wünschen, auch im nächsten Schuljahr so eine Möglichkeit zu erhalten und an einem Projekt ähnlicher Art teilzunehmen.

Marion Breitner, Arbeitslehrelehrerin, unterrichtet in den Klassen 9/12, 9/23, 9/21
Rudolf-Virchow-Gesamtschule Berlin-Marzahn

4.1. SchülerInnenmeinungen

Ich gehörte zu der Gruppe, die die Metallbauerin besuchte. Wir sprachen mit ihr über die Probleme als Frau und Ausländerin in der Ausbildungszeit...

Insgesamt ist zu sagen, dass die Gruppe gut zusammengearbeitet hat. Durch die Exkursion wurde mir wieder verdeutlicht, wie schwer es heutzutage ist, einen guten Beruf zu finden, der einem Spaß macht und in dem man auch gut Geld verdient.

Die Metallbauerin war sehr freundlich und reagierte offen und ehrlich auf die Fragen.

Doren E.

Ich fand es interessant, wie man zu diesem Beruf als Pfleger kommt, denn man muss ja auch Ängste haben, wenn man mit Aidskranken arbeitet. Ich fand es auch gut, dass es Prospekte gab, wo aufgelistet ist, wie man sich infizieren kann.

Tobias M.

Ich persönlich würde den Beruf nicht ausüben, weil ich dann die Menschen in ihrem Endstadium sehen müsste und das würde mich sehr traurig machen. Ich hoffe sehr, dass es bald ein Medikament für diese Krankheit gibt.

Stefani F.

Ich war bei dem Beruf „Aidspfleger“ und fand es sehr interessant, über solch einen Beruf etwas zu erfahren, da es ja auch ein Risiko ist, sich selbst zu infizieren.

Max R.

Mir hat der Besuch bei der Elektrikerin gefallen. Sie versuchte, all unsere Fragen zu beantworten. Auch auf die Kamera, die wir bei uns hatten, reagierte sie normal. Sie führte uns in ihrem Betrieb herum. Dabei haben wir erfahren, dass es ein reiner Frauenbetrieb ist. Das hat uns gewundert.

Christine P.

Ich fand es sehr informativ und interessant, was die Elektrikerin uns erzählt hat. Also, das Interview kann sich sehen lassen.

Hannes K.

In der Freien Schule ist es so, wer lernen will, kommt und lernt. Das ist freiwillig.

Daniel S.

Die Idee, das Interview mit der Kamera aufzunehmen, war wirklich toll.

Meiner Meinung nach hätte es noch mehr Berufe zur Auswahl geben können.

Doren O.

Mir hat die Exkursion Spaß gemacht, denn es war mal was anderes als in der Schule sitzen und schreiben. Ich finde auch, dass man über einen Beruf besser Bescheid weiß, als wenn man etwas liest. Man könnte es noch mal machen.

Fabio H.

Die Exkursion zur Sozialarbeiterin fand ich gut, da man dort mal einen Eindruck bekam, wie es wirklich in diesem Beruf zugeht. Ich habe jedenfalls mehr als in den Büchern erfahren. Wir erfuhren auch was über die persönlichen Probleme

der Mädchen, das kann ich mir fürs spätere Leben merken. Hoffentlich machen wir so was mal öfter.
Nadja K.

Bei der Vorbereitung auf die Exkursion während des Arbeitslehreunterrichtes. Das Klassentreffen in 10 oder 15 Jahren.
(Siehe Antworten der SchülerInnen auf die Fragen im Anhang)

5. Ergebnisse und Nachhaltigkeit des Berufsorientierungs-Projektes

Das Projekt „Paul und Paula fragen nach – auf der Suche nach dem Traumberuf“ wurde in drei 9. Klassen der Rudolf-Virchow-Gesamtschule im Rahmen des Arbeitslehreunterrichtes sowie der dort geplanten und vorbereiteten Praxis-Exkursionen durchgeführt.

Dabei lag der Schwerpunkt einerseits auf dem methodischen Projektunterricht, in dem über Lebensentwürfe nachgedacht und diskutiert sowie ein Leitfaden für das Führen der Interviews entwickelt wurde. (siehe Anhang) Andererseits war er auf die Praxisbeobachtung und –erfahrung gerichtet, die die SchülerInnen außerhalb des Unterrichtes machen konnten.

Die Resonanz auf das Projekt war bei den SchülerInnen sehr positiv, da sich für sie der direkte Kontakt zu arbeitenden Menschen intensiver und anschaulicher gestaltete als theoretischer Schulunterricht. Darüber hinaus erhielten sie einen realen Eindruck über den Berufsalltag, der manche Illusion oder übersteigerte Vorstellung relativierte. Viele formulierten den Wunsch, ein solches Projekt zu wiederholen und nachfolgenden 9. Klassen anzubieten. Manch eine/r dachte während des „Klassentreffens“ erstmals bewusst über Lebensentwürfe und –planungen nach und formulierte diese vor anderen. Ein besonderer Effekt des Projektes war der Einblick in völlig andere Lebenswelten als die bisher bekannten und klischeehaft gedachten. Auch die Erfahrung, dass es sich durchaus lohnt, in sogenannten geschlechtsuntypischen Berufen zu arbeiten, war eine neue.

Die das Projekt in jeder Phase unterstützende Lehrerin zeigte sich sehr erfreut über die Praxisbezogenheit, die dem Unterricht neue Impulse geben konnte. Von großem Nutzen erwies sich die Arbeit in Kleingruppen, die die Selbständigkeit der SchülerInnen bei der Formulierung der Interviews und der Befragung der Praxispartnerinnen förderte.

In Auswertung des Projektes formulierten die SchülerInnen gemeinsam mit den GruppenbegleiterInnen die in der Dokumentation enthaltenden Texte zum beruflichen Alltag bzw. zur beruflichen Biografie der Befragten und schrieben im Rahmen des Unterrichtes einen Kurzbericht zur Exkursion.

Die gedrehten Videoaufzeichnungen wurden zu einem Film verarbeitet, den sich die SchülerInnen gemeinsam zur Erinnerung und nochmaligen Anregung anschauten und der ihnen, den Lehrern und Lehrerinnen als Berufsorientierungsmaterial für den Unterricht dienen wird.

Die vorliegende Dokumentation beschreibt die geleistete Arbeit, sie soll damit in erster Linie ein praktisches Methoden-Material sein, das Pädagogen/innen,

SchülerInnen und Multiplikatoren zu ähnlichen Projekten motiviert und ihnen ein Handwerkszeug für die Umsetzung gibt. Auf der Jugendseite der Marzahner Zeitung erschien ein Artikel, der dem Projekt Öffentlichkeit im Stadtbezirk brachte.
Janett Köber

Projektausführende: Andrea v. Marschall und Jens Krabel, Dissens e.V.,
Janett Köber und Annemone Liewald, MiM e.V.
Mai 2004

Zusammenstellung, Redaktion und Endfertigung der Dokumentation:
Janett Köber, MiM-Mädchen in Marzahn e.V.